

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH

ISBN Paperback: 978-3-99110-250-2

ISBN Hardcover: 978-3-99110-251-9

ISBN e-Book: 978-3-99110-252-6

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Copyright 2020 © Martha Strubinger

LEBENSMENSCH

Leben mit Parkinson aus Sicht einer Angehörigen

**„Was ist Liebe? Das ist doch ganz einfach!
Liebe ist alles, was unser Leben steigert, erweitert,
bereichert. Nach allen Höhen und Tiefen. Die Liebe ist
so unproblematisch wie ein Fahrzeug. Problematisch
sind nur Lenker, die Fahrgäste und die Straße.“
(Franz Kafka)**

LEBENSMENSCH

Leben mit Parkinson aus Sicht einer Angehörigen

Beginn meines Schreibens:

Und wie fängt man an? Kann ich meine Gedankengänge so zu Papier bringen, wie ich sie in meinem Kopf, in meiner Erinnerung habe? Was erzählt man, was ist es wert aufgeschrieben zu werden, was lässt man aus? Wie geht man mit der Diagnose Parkinson um, wenn es nicht dich selbst, sondern deinen **Lebensmenschen** getroffen hat? Was verdammt nochmal ist Morbus Parkinson? Darf man von seinen eigenen Gefühlen erzählen ohne sich für zu egoistisch zu halten? Wo holt man sich Rat? Wie und wann sollte man seine Hilfe anbieten ohne dass es in eine Art Bemutterung gegenüber dem Partner ausartet?

Ganz ehrlich: Ich weiß es nicht. Mein Schreiben ist keine Hilfe für andere, kein Ratgeber. Denn ich sehe mich gewiss nicht als Ratgeberin, es dient einzig und allein als eine Art von Selbstheilung. Ich schreibe aus rein egoistischen Gründen. Punkt. Irgendwie tut es gut, es sich von der Seele zu schreiben. Man will ja nicht ständig andere mit diesem Thema nerven, mitleidige Blicke ernten oder sich ständig für gutgemeinte Ratschläge, die man zu Hauf bekommt, bedanken. Irgendwann kommt der Punkt, an dem man die Krankheit nicht mehr in den Mittelpunkt stellen möchte, obwohl sie einen derart großen Platz einnimmt; man gewöhnt sich nur langsam

daran, dass man ab der Diagnose eine Beziehung zu dritt führt. Und da ich ein sehr mitteilungsbedürftiger Mensch bin und weder singen oder Gedichte schreiben kann, noch den Ausdruckstanz beherrsche, habe ich nun diese Form meiner Mitteilung gewählt. Irgendwie ändert sich alles und auch nichts. Man ist immer noch die Frau von dem wunderbarsten Menschen auf Erden, man geht nach wie vor jeden Tag seiner Arbeit nach und man versucht weiterhin den Spagat zwischen Haushalt und Freizeit zu meistern. Aber viele Kleinigkeiten sind noch dazu gekommen: Vieles ist zur Geduldsfrage geworden, für einiges muss man mehr Zeit einplanen und das Meiste muss man sowieso alleine schupfen. Parkinson knockt aus. Aber das Schlimmste für mich ist mitansehen zu müssen, wie sich mein **Lebensmensch** verändert, sich vor der Zukunft fürchtet und teilweise in sein Schneckenhaus verkriecht ohne mit mir darüber gesprochen zu haben. Aber ich greife vor – ich denke, um meine Gedanken oder mein Gefühlsleben zu verstehen, muss ich ein wenig zurückgehen.

Zurück in das Jahr **1997**:

Da lernte ich **IHN** kennen. ER: Groß, blond, mit tollen Augen, humorvoll und naja... verheiratet. ICH: Blutjung, kein Kind mehr, aber auch noch keine Frau, gerade mit der Schule fertig, dafür noch mit sportlicher Figur und langhaarig. Ich besuchte mit meinem damaligen Freund dasselbe Tanzlokal wie Thomas mit seiner Frau. Man

kannte sich vom Sehen und ehrlich gesagt war da nicht gerade viel Sympathie von meiner Seite. Irgendwie fand ich die Beiden immer komisch, irgendwie haben die Zwei für mich nicht recht zusammengepasst. Außerdem fand ich Thomas' Humor, den ich heute so schätze, anfangs sehr gewöhnungsbedürftig. Aber unverhofft kommt oft – in meiner Beziehung (wenn man das in diesem Alter als Beziehung definieren kann) fing es an zu Kriseln und Thomas' Ehe war offenbar nicht gerade von Treue gezeichnet. Und aus einer rein zufälligen Begegnung auf der Thalia Straße wurde eine wundervolle Erinnerung: Ein gelbes Ford Cabriolet, das wie wild hupte, eine Konditorei, die sich Naschkatzerl nannte und die erste richtige Unterhaltung mit einem Menschen, der die sanftesten Augen zu haben schien, die ich bis dahin je gesehen hatte. Irgendwie kam es doch zum Nummerntausch, obwohl es damals noch keine Smartphones gab, sondern Festnetznummern. In meinem Fall bedeutete dies, dass dieser analoge Anschluss von mehreren Familienmitgliedern genutzt wurde. Und wenn man aus keinem guten Elternhaus kommt (aber das ist ein anderes Thema und soll hier nicht zu einem solchen gemacht werden), möchte man doch das Eine oder Andere für sich behalten. Aber es blieb nicht lange „geheim“ – irgendwie ging mir dieser Mann nicht mehr aus dem Kopf. Seine Sanftheit, sein ruhiges Wesen, seine Hartnäckigkeit mein Nein zu ignorieren, wenn er ein weiteres Treffen vorschlug und sein Wille (nach

schmerzlicher Entdeckung des Betrugers) seine Frau zu verlassen, da konnte ich gar nicht mehr anders, als mich für jedes weitere Wiedersehen auf zu hübschen. Und das war für die damaligen Verhältnisse gar nicht so einfach! Ich war eine Brillenschlange mit einem Krankenkassengestell, unmodernem Haarschnitt und abgetragener Kleidung. Für Neues hatte ich kein Geld und Mutter fragen war undenkbar. So wurde die grausliche Brille einfach nicht getragen, die Stirnfransen selbst geschnitten und Kleidung aus dem Second-Hand-Laden von der Sandleitengasse gut miteinander kombiniert. Im Notfall wurden die langen Haare einfach nicht zusammengebunden, damit man sie sexy schütteln konnte. Und es schien zu funktionieren! Thomas, gut zehn Jahre älter als ich, konnte die Augen nicht von mir lassen!

Wir verbrachten eine Zeit von Leichtigkeit, ohne Gedanken an andere, ohne Pläne für die Zukunft, ohne Reue für Irgendwas. Wer hätte denn damals ahnen können wie tief das Ganze gehen würde, wie nah wir uns kommen würden, wie intensiv diese Beziehung werden würde...

Ich jedenfalls nicht. Er war mein Abenteuer, mein jugendlicher Leichtsinn – eine Erfahrung von wahrscheinlich vielen, die ich machen sollte und die ich unbedingt mit ihm machen wollte. Aber daraus wuchs mehr... Wieviel mehr erkannte ich, als ich ihm nach den Weihnachts- und Neujahrsfeiertagen mitteilte, dass ich so

kurz nach unserem Zusammenziehen und von einer Beziehungszeit von gerade Mal ein paar Monaten, schwanger war. Ein Schock! Ich hatte bis dahin jegliches Klischee erfüllt: 18-jähriges Gemeindebau-Mädel aus schlechtem Elternhaus, kaum mit der Schule fertig (während unserer Kennenlern-Phase machte ich meinen Abschluss!), gerade erst als kleine Empfangsdame mit telefonieren und faxen beschäftigt, hatte sich schwängern lassen! Was für ein Getuschel, was für ein Dämpfer für unsere Leichtigkeit! Jetzt mussten wir uns mit uns auseinandersetzen...

Kurz war der Gedanke aufgekommen, dass das **UNS** zerbrechen würde. Wir waren erst so kurz ein Paar, alles ging viel zu schnell. Bei diesem Tempo musste doch etwas auf der Strecke bleiben. Wochen vor dem Schwangerschaftstest unternahmen wir mit seinem gelben Ford Cabriolet (was für ein hässliches Gefährt!) einen Ausflug auf den Kahlenberg. Ich denke, jedes frischverliebte Pärchen fährt die Höhenstraße hinauf; der Ausblick auf Wien, vor allem in der Dämmerung ist Kitsch pur. Wir hörten Eric Claptons „wonderful tonight“ aus dem CD-Player, das offene Verdeck mit dem Fahrtwind durch mein langes Haar und Thomas neben mir. Mein Herz pochte, war ich vielleicht aufgereg! Ach, könnte man doch solche Erinnerungen irgendwie einfrieren! Am Parkplatz angekommen musste sich Thomas zu mir herüber beugen um das Verdeck manuell zu schließen (ja, damals gab es vieles noch nicht

elektrisch!), dabei streifte er unabsichtlich mit seiner Hand an meinen Oberschenkel. Vor lauter Anspannung und Nervosität brach der Verschluss des Verdeckes ab, seine Hand zitterte einfach zu stark. Damals brachte ICH seine Hand zum Zittern, was für eine Ironie! Ich glaube, das war der Moment wo ich mich wirklich in ihn verliebte. Seine Unsicherheit, seine Tollpatschigkeit, der Gentleman in ihm – es war und ist für mich einer der schönsten Augenblicke, einfach magisch.

Thomas brachte mich nach dem Arzt und der Hiobsbotschaft nach Hause, verließ mit den Worten „ich bin gleich wieder da“ die Wohnung und kam mit einem riesen Blumenstrauß zurück. „Egal wie du dich entscheidest, ich werde für dich da sein“ waren seine Worte und die Tränen kullerten nur so aus mir raus. Nach dem Entschluss das Kind zu bekommen, fingen auch die ersten Probleme auf unserer rosaroten Wolke an. Wir lernten uns jetzt erst richtig kennen; unsere Schwächen, unsere Stärken. Es gab Lügen, Enttäuschungen und auch die eine oder andere Träne, aber schlussendlich haben wir uns für **UNS** entschieden mit all den dazugehörigen Konsequenzen. Während ich anfang unsere Finanzen zu ordnen und ein Nest für unser noch ungeborenes Küken zu bauen, erwies sich meine Tatkräftigkeit und meine Stärke auch mit nicht ganz einfachen Dingen umzugehen als sehr hilfreich, während Thomas´ eher der Mann fürs Grobe war. Wände und Türen wurden aufgestellt, Wände tapeziert (zu jener Zeit

hatte man noch teilweise grausliche Raufasertapeten) und Decken mit Holz verkleidet. Grob war er aber immer nur zum Baumaterial oder zur Inneneinrichtung (mit manch heftiger Schimpftriade!) – in meine Richtung war er immer liebevoll, aufmerksam und zärtlich. Mein Babybauch wurde eingölt, jede Kindsbewegung im Mutterleib genau begutachtet, jeder kulinarische Wunsch erfüllt. Wir hatten nicht viel Geld, nicht die teuerste Einrichtung oder das beste Auto vor der Tür stehen, aber wir hatten uns. Ich veränderte unser Leben Schritt für Schritt, kümmerte mich ganz um die Rechnungen, die bezahlt werden mussten, organisierte das Familienleben, übernahm den Einrichtungsstil und Thomas schien für all das dankbar zu sein. Er musste sich um nichts kümmern. Nichts womit er zu tun haben wollte; er verließ sich voll und ganz auf mich – und das konnte er auch. Und er gab mir, für mich das Wichtigste überhaupt: Ein Zuhause, das Gefühl eine Familie zu sein und ganz viel Liebe. Ja, er liebte mich – egal wie ich aussah, egal wie sehr ich mich auch über Kleinigkeiten aufregen konnte, egal wie ungeduldig und frech ich auch war. Und er machte mir unser größtes Geschenk: Unseren Mauki.

„Um den vollen Wert des Glücks zu erfahren, brauchen wir jemand, um es mit ihm zu teilen.“
(Mark Twain)

August 2017 (genau 20 Jahre danach):

Wir kuscheln endlich auf der Couch. Mann, war das ein anstrengender Tag! Gefühlte hunderttausend Sachen erledigt, Essen zubereitet, dieses genussvoll verschlungen, Mauki ist in seinem Zimmer und endlich Ruhe! Irgendein Quatsch läuft im Fernsehen, ist mir aber auch völlig egal – ich will nur eins: Entspannen. Thomas legt seinen rechten Arm um mich und ich fühle seinen ruhigen Atem, er wird sich bald ein Nickerchen gönnen. Mir fällt auf, dass seine rechte Hand leicht zittert. Zuerst denke ich mir noch nichts dabei, dann fängt es an mich zu stören. Dieses Zittern stört gerade meinen „Feierabendgroove“.

„Bitte, Thomas, hör auf damit!“

„Mit was denn bitte?“

„Hör mit deiner Hand auf, das nervt.“

„Ich weiß nicht was du meinst...“

Ich lege mich genervt mit meinem typischen Schnaufen um. Nein, das ist jetzt nicht mehr dasselbe. Der unruhige Geist nimmt wieder Besitz von mir und ich fange an wieder irgendetwas aufzuräumen. Nach einer ausgiebigen Dusche und den abendlichen Badezimmer-Ritualen möchte ich nur mehr ins Bett. Ich drehe mir den Fernseher auf, kippe das Fenster und kuschle mich in meine Bettdecke. Thomas kommt nach und sein rechter Arm berührt meinen Oberkörper. Da ist es schon wieder! Dieses Zittern! Diese Unruhe!

„Bitte leg´ dich um. Was hast denn?“

„Wieso?“

„Du zitterst die ganze Zeit.“

„Hm. Ist mir gar nicht aufgefallen.“

„Aber mir und es stört mich.“

Es sind ein paar Tage ohne große Vorkommnisse vergangen (Gott sei Dank, wer braucht schon ständig Aufregung?!) und heute fällt mir wieder dieses Zittern auf. Nicht ständig, nicht durchgehend, dennoch gut sichtbar und Thomas scheint es nicht zu bemerken. Wir sitzen in der Sommersonne, ich genieße einen Holunderspritzer, Thomas sein obligatorisches Cola (meinen Mann kann man mit nur zwei Lebensmitteln beschreiben: Cola und „Schnitzi“). Ich denke an seinen schweren Motorradunfall vor ein paar Jahren, als er sich das Schlüsselbein verletzte. Kann das der Grund sein? Hat er sich quasi nachträglich einen Nerv ein gezwickt? Ich bin nicht beunruhigt, aber es stört mich, andauernd dieses „Gewackel“. Ich spreche ihn darauf an und er verspricht mir, wenn es nach dem Urlaub keine Änderung gibt, er dann mal zur Ärztin gehen wird. Ich gebe mich damit zufrieden, weil was wird schon sein?

September 2017:

Wir genießen wundervolle Tage in der Toskana. Volterra, Florenz, San Gimignano, Lucca, Pisa, Monteriggioni, Siena – aaahhh wo soll ich da bloß anfangen! Diese Region ist einfach nur ein Traum, die Naturlandschaft,

die Olivenhaine, der Besuch einer original italienischen Fattoria! Wir sind super herrlich entspannt, haben Spaß, kaufen wie wild ein (wir müssen uns natürlich ganz viel Italien mit nach Hause nehmen und wofür hätten wir sonst diesen riesen Van gemietet), schießen jede Menge Fotos und essen zum ersten Mal Pici. Allein die Sonnenuntergänge in Volterra, wo wir fast jeden Abend unser Essen genießen, sind wie aus einem Urlaubsprospekt, nur dass wir das jetzt live erleben dürfen. Wir schenken uns verliebte Blicke, wir halten Händchen und küssen uns – da ist sie wieder, die Leichtigkeit, die man im Laufe der Zeit geglaubt hat verloren zu haben. Vor dem Urlaub haben wir uns versprochen aus unserem Alltag das Tempo zu nehmen. Wir müssen nicht mehr Laufen um an das Ziel zu kommen – wir dürfen das Hier und Jetzt genießen, uns Zeit nehmen für die Dinge, wofür all die Jahre davor entweder keine Zeit oder die finanziellen Mittel nicht da waren. Mauki hat gerade seine Lehrabschlussprüfung als Koch bestanden (Halleluja) und verdient sein eigenes Geld, wird wahrscheinlich das elterliche Nest verlassen wollen - eine Freundin würde sagen: „Genau, raus mit dem Bersch!“. Wir haben also alles Wichtige erledigt: Das Häuschen gebaut und das Bäumchen gepflanzt. Jetzt kommen **WIR**. Ich werde weniger kochen, zu zweit kann man sich mit Sicherheit mehr Restaurant- oder Heurigenbesuche leisten. Muss nach dem Büro nicht nach Hause eilen, weil noch Hausaufgaben zu kontrollieren

sind (und das werde ich bestimmt nicht vermissen). Thomas kann sich wieder mehr seinem Hobby dem Motorradfahren widmen; vielleicht wird das nächste Bike ja eine Gold Wing. Ganz ungetrückt sind diese herrlichen Urlaubstage allerdings nicht: Gestern hat uns die Nachricht aus Wien erreicht, dass Thomas' Mutter einen Schlaganfall erlitten hätte und sich im Krankenhaus befindet. Schnell stand fest, dass wir den Urlaub nicht abbrechen und versuchen würden die restliche Zeit weiterhin zu genießen. Wir können ohnehin nichts für sie tun, da man noch auf Untersuchungsergebnisse warten würde und der Rest der Familie am Krankenbett quasi Wache hält. Thomas bemüht sich, sich seine Sorgen um seine Mutter nicht anmerken zu lassen und macht jeden Spaß mit. Und da ist es wieder: Das Zittern. Anscheinend sehe nur ich es, unsere Freunde erwähnen es mit keinem Wort. Bilde ich mir da schon was ein? Dieses herrlich mediterrane Klima (oder das eine oder andere Glaserl Vin Santo zu den Cantuccini) lenkt meine Gedanken auf jeden Fall wieder in Richtung „la dolce vita“ und ich nehme mir vor, dem Zittern keinerlei Beachtung mehr zu schenken.

Zu Hause angekommen ist sämtliche Entspannung und Erholung durch den gesundheitlichen Zustand der Schwiegermutter schnell verschwunden. Die neuesten Informationen vom Arzt lassen nur wenig Hoffnung, dass sie jemals wieder selbständig laufen kann und sie somit Pflege und Betreuung benötigen wird.

Februar 2018:

Der Herbst war aufgrund der Familiensituation sehr belastend. Thomas' Unruhe war nicht nur zu spüren, sondern auch zu sehen: Zittern. Immer nur die rechte Hand und manchmal scheint sie sich dabei nach Innen einzurollen. Außerdem leidet er an Durchfall-Attacken. Manchmal so schlimm, dass wir immer Zwischenstopps einlegen müssen, wenn wir von A nach B wollen. Mich nervt das. Andauernd muss ich auf ihn warten und im Notfallbeutel habe ich schon das Imodium vorrätig. Ich schließe das alles auf den Stress mit seiner Mutter zurück, deshalb sage ich nichts (noch nicht, aber in mir brodelt es, Geduld ist nicht meine Stärke). Nach den Weihnachtsfeiertagen entspannten wir uns in einem Thermenhotel, verbrachten dort, wie alle zwei Jahre, den Silvesterabend mit Freunden – genossen ein Wahnsinns-Buffet, Massagen, warmes Thermalwasser und UNS. Die paar Tage waren für Thomas wirklich zum Energieauftanken, seine Batterie muss wirklich schon am Limit gewesen sein. Die Stimmung sonnig, wir lachten viel und auf unserem Zimmer gab es Amoré! Besser konnten wir das neue Jahr gar nicht begrüßen!

Wir sind wieder im normalen Alltag angekommen und ich dränge Thomas zum Arztbesuch. Das Zittern ist stärker geworden, der Nerv muss ganz schön beleidigt sein. Das gehört angeschaut; dass man Männer immer zum Arzt treten muss!

„Ich habe ein bisserl gegoogelt, es könnte Parkinson sein.“
„Geh, Thomas, das ist sicher kein Parkinson. Das kommt sicher von der Schulter. Da ist was ein gezwickt oder entzündet, mehr nicht. Da machst dann ein paar physikalische Behandlungen und das war's.“
„Ja eh.“

Die Hausärztin überweist ihn zu einem Neurologen. Nun gut, die Neurologie ist ja bekanntlich die Lehre vom Nervensystem. Sag ich doch, die Nerven in der Schulter sind beleidigt. Der Neurologe, schickt ihn zum Röntgen für die Schulter, zum MRT für den Kopf und zur Nuklearmedizinischen Untersuchung (keine Ahnung was man da genau mit ihm machen will – habe ich noch nie gehört). Gut, jetzt wird er halt durchgecheckt, auch nicht schlecht. Es ist sicher kein Parkinson, egal was die Ärztin auf die Überweisungen geschrieben hat. Irgendwas muss sie ja auf diese Zettel schreiben. Ich begleite ihn zu jeder Untersuchung.

1998:

Im September kam Mauki auf die Welt. Thomas war die ganze Zeit bei mir im Kreissaal, hielt meinen Nacken, hechelte mit mir im Rhythmus und flüsterte mir ständig ein „Ich liebe Dich“ ins Ohr. Die Geburt war, Gott sei Dank, recht einfach und kurz. Nach der dritten Presswehe war der kleine Mann auch schon da und schrie sich die Seele aus dem Leib. Während meiner Versorgung trug der stolze Vater seinen in Tüchern eingewickelten Sohn

Auf und Ab. Ich hatte zwar die ganze Nacht durchgemacht, verspürte aber überhaupt keine Müdigkeit. Mauki in meinen Armen, mit seinen winzigen Fingerchen, sein kleines Köpfchen an meine Brust gepresst und Thomas' Kopf neben meinem auf dem Polster, was für ein magischer Moment in meinem Leben. Meine Männer ganz nah bei mir! Diese tiefe Liebe, diese tiefe Verbundenheit – ich bin mir sicher, dass ich diese Minuten für immer bei mir tragen werde. Mauki war so süß, ich musste ihn mir ständig ansehen. Egal ob schlafend, verlangend schreiend nach meinen Brüsten oder friedlich nuckelnd an seinem Schnuller – mein Mutterherz quoll über. Thomas war so aufmerksam, so fürsorglich. Ich musste ihn um nichts bitten, er half mir ganz selbstverständlich. Er badete, wickelte und bereitete das Fläschchen für unseren kleinen Wurm zu (ich musste leider nach zwei Wochen aufgrund meiner zu geringen Milchproduktion abstillen). Er begleitete uns zu den ersten Kinderarztterminen und litt mehr als Mauki, wenn die „böse“ Spritze mit den notwendigen Schutzimpfungen kam. Schon jetzt war die Ähnlichkeit meiner Männer nicht zu übersehen: Ich hatte Klein-Thomas geboren.

Finanziell konnten wir keine großen Sprünge mit meinem Karenzgeld machen, aber es reichte für die Versorgung von Mauki. Thomas' Gehalt fing die restlichen Lebensmittel- und Fixkosten auf; reich war die damalige Zeit nur an Liebe und Zuneigung füreinander. Wir

unternahmen meist lange Spaziergänge, denn die kosteten nichts. Neigte sich der Monat dem Ende zu, hoffte man auf schnellen Geldsegen, der natürlich ausblieb. Mit dem doppelten Gehalt wurden größere Anschaffungen, wie ein neuer Kinderwagen oder ein größerer Kindersitz, getätigt. Eine Bekannte spendete mir Babykleidung, die sie nicht mehr brauchte und wofür ich dankbar war. Eine Ausgabe, die wir uns sparten, denn Mauki wuchs wie Unkraut. Und doch, wenn ich heute zurückschaue, dann mit einem Lächeln. Es war trotz allem eine schöne Zeit! Obwohl wir damals beschlossen hatten, dass aufgrund eines Kindes nicht geheiratet werden musste, wollte Thomas eine „richtige“ Familie aus uns machen. Er hielt sich nicht an unseren Plan und das Aufgebot wurde bestellt. Da ich nicht im Winter, sondern im Sommer heiraten wollte, wurde der Termin auf Juni 1999 fixiert.

Es war eine kleine, aber feine Feier. Es waren nur die Familie und die engsten Freunde eingeladen, geplant war eine standesamtliche Trauung. Thomas war richtig schick in seinem Trachtenanzug und ich gefiel mir auch recht gut in meinem Dirndl. An die Rede vom Standesbeamten kann ich mich heute gar nicht mehr erinnern. Auch nicht, ob alle geladenen Gäste pünktlich kamen (der eine oder andere nimmt es bis heute mit der Pünktlichkeit nicht so genau) oder ob sich die Sonne an diesem Tag dann doch noch zeigte, denn früh morgens goss es wie aus Kübeln. Aber ich erinnere mich an Thomas' Augen beim Ja-Wort,

an unseren ersten Kuss als verheiratetes Paar und an das Foto, wo wir beide mit Mauki spontan aufgenommen worden waren. Es ist bis heute ein für mich sehr aussagekräftiges Foto: Ohne gestelltem Lächeln und ohne große Pose (kein nerviges Selfie mit weggestrecktem Arm). Einfach nur Thomas und ich mit Mauki in der Mitte, zwischen uns, der sich lächelnd seinem Vater zuwendet. Magisch!

Es gab keine große Feier Location, sondern ein kleines Gasthaus mitten in einer Kleingartensiedlung. Kein großes Hochzeitsmenü, sondern bodenständige Wiener Küche, keine dreistöckige Torte mit Sprühkerzen, dafür eine Doppelherztorte mit unseren Namen, die herrlich schmeckte. Und obwohl das Ganze recht schlicht und einfach gehalten war (die finanziellen Mittel hatten sich in dem halben Jahr nicht geändert) war es ein wundervoller, aufregender, verregneter Junitag, den ich nie vergessen werde. Ich konnte mein Glück kaum fassen! Mit meinen erst zwanzig Jahren hatte ich schon einen putzigen Sohn, hatte meinen **Lebensmenschen** gefunden, war mit ihm jetzt sogar verheiratet. Wir waren einfach Glückskinder...

März 2018:

Thomas hat alle Untersuchungen hinter sich gebracht und wir sind um ein Wissen reicher: Bei der nuklearmedizinischen Untersuchung (DaTSCAN) werden bestimmte Nervenverbindungen im Gehirn auf